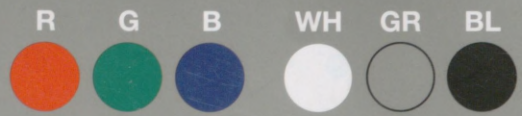


Part Code
ST1316



Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



Bomben auf Nanking

VON TANAKA HOKUSAI



49

C. BERTELSMANN VERLAG GÜTERSLO

£3010

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Colour Chart #13

DANES-PICTA .COM

Bomben auf Nanking

VON TANAKA HOKUSAI



49

C. BERTELSMANN VERLAG GÜTERSLO

07037

127

Bomben auf Nanking

Von

Tanaka Hokufai

Leutnant der japanischen Luftflotte,
gefallen vor Kanton



Mit Zeichnungen von Karl Mühlmeißter

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Einnahmebuch-Nr.: 38.2637

Dieses Heft, sowie auch das gleichzeitig unter dem Titel „Luftkampf über Schanghai“ erschienene, ist ein von Johannes Banzhaf besorgter Auszug aus zahlreichen Erlebnisberichten, die der Verfasser für die Zeitung „Nischi-Nischi“ in Tokio geschrieben hat. Die Berichte sind von Mrs. Norman aus dem Japanischen ins Englische und von Berta Gredler aus dem Englischen ins Deutsche übertragen worden.



Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh
Printed in Germany

Zum erstenmal gegen Nanjing.

Wir fliegen täglich unseren Frontabschnitt ab. An der Mündung des Wusungflusses liegt unser Flugzeugmuttersschiff „Kaga“ mit achtzig Flugzeugen.

In diese Zeit fällt das erste Bombardement Nanjings. Wir waren beim ersten Flug eine Staffel aus neun Flugzeugen. Zwölf chinesische Kampfflugzeuge waren aufgestiegen, um sich uns entgegenzuwerfen. Jetzt kommen die ersten in Sicht. Eine zweite Staffel folgt.

Der Angriff des chinesischen Sperrfeuers richtet sich gegen die erste Kette, in der ich links außen fliege. Wir fliegen in drei Ketten. Unten heulen Sirenen und geben das Alarmzeichen.

Inmitten des heftigen Abwehrfeuers machen wir eine Rolle, um nicht zu sehr in den Streufegel zu kommen, und gehen im Sturzflug auf die Stadt hinab. Wir fliegen dabei sehr eng. Dieses enge Fliegen ist eine Eigenheit der japanischen Angriffsformationen. Die chinesische Abwehrartillerie kann sehr schwer abkommen, und Treffer sind bis jetzt nicht zu verzeichnen.

Alle Flugzeuge unserer Staffel erreichen ohne Verlust das Innere Nanjings. Meine Kette hat Befehl, das Elektrizitätswerk anzufliegen und mit Bomben zu belegen. Ich fliege abgestaffelt hinter dem Kettenführer. Er wirft die ersten Bomben. Nun fliegt mir der Schornstein des Werkes entgegen. Ich bin 140 Meter hoch. Meine Bomben fallen. Die Luft ist gefüllt mit Rauch und Ölgestank.

Mein Begleiter klopft mir auf die Schulter und zeigt auf den Motor zur Rechten. Er raucht.

Joroschi. Schön. Lieber abgeschossen werden als umkehren. Das Elektrizitätswerk fliegt in die Luft. Der riesige Schornstein

stürzt zusammen. Meine nächste schwere Bombe trifft den Maschinenraum des Werkes. Es ist wie ein Erdbeben.

Auch Kameraden fallen zur unaussprechlichen Ehre Japans. Zwei Kampfflugzeuge, die uns decken. Sie stürzen in die Straßen Nankings. Ihre Bomben explodieren beim Absturz in den Haltekralen. Ein drittes Flugzeug wird von einem Abwehrgeschütz getroffen. Tragflächen, Leitwerk, Benzintanks werden in hundert Stücke zerrissen. Aber dreimal so viel chinesische Flugzeuge werden von uns zusammen geschossen.

Der Yangtsekiang zieht sich an der Stadt entlang. Wir fliegen durch Rauch, zwischen den Geschößgarben der Abwehrgeschütze, und wir müssen genau peilen, damit wir kein englisches oder amerikanisches Kriegsschiff treffen, das im Fluß vor Anker liegt.

Ich bekomme ein chinesisches Flugzeug in den Kurs. Schon die ersten Schüsse treffen, ein Rauchstreifen bildet sich, Flammen schlagen hoch, das Flugzeug brennt in wenigen Sekunden in der Luft zu einem weißglühenden Gerippe aus.

Das war wenige Minuten nach zehn Uhr früh. Wir flogen laut Befehl zurück und sammelten uns um elf Uhr zwanzig wieder im Süden Nankings zwischen Wuhu und Taiping.

Um elf Uhr dreißig fliegen wir zum zweiten Male Nanking an, diesmal fünf Staffeln mit insgesamt 45 Maschinen.

Die Chinesen flohen aus den Unterständen heraus, da sie Angst hatten, unter den Trümmern der Häuser begraben zu werden. Der Strom der Flüchtenden ergoß sich nach der westlichen Straße. Wir haben nirgends die Flüchtenden verfolgt, haben Menschenansammlungen auf Plätzen, Häuser der Konsulate, die Kriegsschiffe der Großmächte nicht mit Bomben belegt.

Wenn die Chinesen auch nur zwei bis drei kampfbereite Staffeln gehabt hätten, so würden wir nicht den hundertsten Teil des Erfolges gehabt haben. Das Bombardement Nankings hat klar gezeigt, daß Flak allein nicht genügen, auch nicht im Verein mit 12 Flugzeugen, eine Stadt wie Nanking zu beschützen.

Tausende von Booten flüchteten auf den Yangtsekiang, wo sie sicher waren, da wir keine flüchtenden Zivilisten verfolgen.

Um zwölf Uhr mittags trafen wir uns mit einer sechsten Staffel. Wir hatten drei Flugzeuge verloren und waren jetzt wieder vollzählig. Um 12.30 Uhr flogen wir den dritten Angriff auf Nanking.

Unsere Funkeinrichtungen wurden beim Angriff wenig benutzt. Wir hatten zwar unsere Bodenpeilfunkstellen, die aber mehr für den Rückflug benutzt wurden. Auch die Flugicherung unseres Flughafens arbeitete mit uns. Übrigens machten wir die Erfahrung, daß der Yangtsekiang die Wellenrichtung ableitete und die Peilungen ungenau waren. Im Kampf beobachteten wir die Signale unserer Führer, die mit Rauchzeichen gegeben wurden. Sämtliche Bomber mußten stets zur gleichen Zeit die Bomben abwerfen.

Im dritten Angriff auf Nanking bekam meine Staffel die größte Ehre. Sie mußte den Bahnhof Hsia'wan zerstören. Wir flogen nach der Bahnlinie Schanghai—Nanking und warfen unsere schweren Bomben auf den Bahnhof. Dort standen gerade zwei Militärzüge, die wir trafen. Der Bahnhof wurde zerstört. Auch hier ist neben mir ein Kamerad gefallen, zwei Schützen konnten sich durch Absprung retten. Ich persönlich nehme überhaupt keinen Fallschirm bei Angriffsflügen mit. Wozu? —

Am nächsten Tag unternahmen wir mit einer zweiten Staffel noch sechs weitere Angriffe auf Nanking.



Diesmal trafen wir die großen Steinkästen der Ministerien. Es sind meist rote Backsteinbauten, die in der Sonne leuchten. Ein Abwehrgeschütz, das bei dem alten Paukenturm in einem kleinen Park stand, hat meine rechte Tragfläche getroffen und ein großes Loch gerissen. Mein Schütze klettert hinaus und verstopft das Loch mit seiner Lederjackete.

Ich betone, daß wir Befehl hatten, das Grabmal Sunjatsens, des Begründers der Kuomintang, zu verschonen, das sich vor dem Osttor Nan kings erhebt und besonders gefährdet war. Keine unserer Bomben hat es getroffen. So ehren wir das Grab eines tapferen Mannes zum Ruhme Japans.

In den Tigerbergen, wo der Friedhof der Märtyrer der Kuomintang liegt, haben die Chinesen unter den Ahnenhallen und Tempeln, die der Seele Sunjatsens geweiht sind, Exerzierplätze und Kasernen angelegt, Zelte aufgeschlagen und Baracken gebaut.

Wir sind müde, aber wir müssen sofort zum Unterricht. Es müssen Gefechts-Skizzen angefertigt und alle Kampfwendungen erklärt werden. Nur engste Verbindung der Theorie mit den gemachten Kriegserfahrungen fördert unsere Luftkampftechnik. Wir haben Vorlagen aus dem englisch-deutschen Luftkrieg und aus den spanischen Kämpfen. Wir lernen und müssen lernen, denn wir werden einmal mit technisch besser ausgerüsteten Gegnern kämpfen müssen.

Luftangriff auf Nanjing. Wir haben nach der Besprechung kaum noch Zeit zu speisen. Nur meine Staffel soll fliegen. Jede Stunde eine andere Staffel.

Zuerst bombardieren wir die chinesischen Motorboote bei Hsiakwan. Der Kampf zwischen Flugzeugen und Motorbooten erfordert viele Turns und Rollen. Die Motorboote können gut abkommen, und wir müssen sie immer umkreisen, wobei sie oft in den toten Winkel kommen. Eine Kette zweigt ab, um die Tschungtsongka-Station aufs Korn zu nehmen.

Unter uns ist Fliegeralarm. Die Chinesen haben von Europa gelernt. Auf der Universität, die man von der ganzen Stadt sieht, wird das Alarmzeichen gegeben.

Unten laufen schwarze Menschenmassen zur Sanpaillon-Station. Was laufen kann, läuft ins Fremdenviertel.

Ich habe die Karte von Nanjing auf den Knien. Mit der rechten Hand steuere ich, mit der linken schiebe ich mein Dreieck über die Karte.

„Auslöser an Haltekrallen fertig!“ befehle ich.

„Schon fertig!“ kommt die Antwort. Vor mir die chemische Fabrik. Es ist alles genau berechnet. Ich löse aus. Nichts. Sofort eine Kehre, zurück, nochmals vor. Winkel verbessern, Abdrift.

„Wieder nichts. Naruku deß,“ flucht mein Bombenoffizier. Gar nicht gut.

Das dritte Mal. Diesmal faßt mich schon der Streufegel der Abwehrgeschütze.

Diesmal ist aber auch die chemische Fabrik getroffen. Die Explosion reißt alles mit, drei bis vier Häuser fliegen mit in die Luft.

Wir verlassen Nanjing, sammeln uns, fliegen in einer auseinandergezogenen Linie zum zweiten Male an.

Die Mitsubischi-Maschine neben mir legt sich auf die Seite. Dann ist sie verschwunden, ich sehe nur Flammen. Sie ist getroffen. Wir anderen links und rechts von dem Abgestürzten schließen etwas zusammen.

Wir fliegen nochmals zurück. Genau eine Stunde später fliegen wir wieder einen Angriff. Wir sind wieder eine volle Staffel. Diesmal fliegt meine Kette einzeln hinter den sechs in einer Linie voranfliegenden Kameraden. Wir sehen genau, wo die anderen gefehlt haben; dorthin zielen wir unsre Ladung.

Nanjing brennt an vielen Stellen. Aber wieder ist ein Bomber von uns getroffen. Diesmal montiert er nicht ab, sondern zieht brennend eine Spirale zur Erde, erst nach dem Aufschlagen geht er völlig in Flammen auf. Wir treffen das Polytechnikum, das Arsenal, das Gouvernement, die Radio-station.

Je mehr Wasser, desto besser!

In allen anderen Kriegen haben wochenlange Regengüsse die Truppen bedroht, haben sie zum Rückzug gezwungen,

haben die Verbindungen abgeschnitten. Uns kommen die Regengüsse sehr gelegen; wir beladen Tausende von Transportdshunken um so tiefer, niemals kann der Nachschub abreißen, die Flüsse schwellen an, und unsere Schlepper ziehen munter zehn bis zwanzig schwer beladene Dshunken hinter sich her. Je mehr Wasser, desto besser!

Tausende von Kilometern weit werden wir auf diesem Kanalsystem in das Herz Chinas eindringen, unsere Kriegsschiffe, Kanonenboote, die kleinen Schlepper und die Tausende von Dshunken. Wir haben dies vorausgesehen, wir haben Rohlmotoren gebaut, die wir nach China schaffen und auf den erbeuteten Fahrzeugen einbauen, sie bringen unseren Truppen, was sie nötig haben, und bringen die Verwundeten stromab.

Man weiß in China, was für Japan das Kanalsystem bedeutet. Die meisten Ministerien wurden von Nanking nach Tschunking verlegt, dreitausend Kilometer von der Mündung entfernt.

Im Wangpu haben wir neuntausend Dshunken erbeutet. Auf diesen neuntausend Dshunken können wir 900 000 Mann befördern, können sie mit Lebensmitteln versorgen. Unsere Flugzeugträger, Schiffe von 26 900 Tonnen wie die „Raga“ und „Agaki“, mit sechzig bis achtzig Flugzeugen hinter den gepanzerten Wänden, fahren heute schon 200 Kilometer weit den Yangtse stromauf, sie können und werden bis Hankau fahren; unsere Großkampfschiffe wie die „Mutsu“, „Nagato“ und „Ise“, 29 000 bis 32 700 Tonnen groß, werden tausend Kilometer weit ins Innere Chinas dampfen, wenn unsere Truppen vorgerückt sind. Das sind Schiffe, die nicht nur 35-Zentimeter-Geschütze, sondern auch 40,6-Zentimeter-Geschütze führen, ihre Wasserlinie ist mit 33 Zentimeter dickem Panzer, ihre Geschütztürme sind mit 35 Zentimeter dickem Panzer geschützt und sogar das Deck ist 17 Zentimeter stark.

Was können die chinesischen Geschütze gegen solche Schiffe ausrichten?

„Zur Unterstützung der angreifenden Flotte nach Kiang-jin fliegen!“ wurde befohlen. Unsere Maschinen flogen durch diesiges, nasses Wetter. Auf dem Yangtse lagen einige kleine chinesische Motorboote, die sich bemühten, Minen zu legen. Es handelte sich wahrscheinlich um russische Minen, die eben angekommen waren.

Ich sah eine Dschunke, deren Takelage entfernt war, sie wurde von einem kleinen Motorboot gezogen, während die Soldaten die Minen ins Wasser warfen.

Ein Wink des Staffelführers, dem ich zunächst lag. Ich trennte mich von der Staffel und ging im Sturzflug nieder. Zuerst mußte ich die Sperre photographieren; ich beugte mich über das Photoloch und drückte den Auslöser der Luftbildkamera. Als ich mich aufrichtete, spürte ich schwere Erschütterungen. Hinter mir, keine zwanzig Meter, drehte eine chinesische Maschine in einer Steilkurve ab. Wir feuerten ihr eine Salve nach, die nicht mehr traf. Dann stürzte ich mich auf die Dschunke.

Die erste Bombe lag zwanzig Meter zu weit links, die zweite zu weit nach vorne, aber gerade vor der Dschunke. Die dritte mußte getroffen haben. Ich sah nichts mehr. Ein Stoß brachte meine Maschine zum Kreisen. Ich stellte sofort den Motor ab, stellte das Flugzeug auf den Kopf, um wieder Druck auf das Steuer zu bekommen, dann fing ich ab und gab Gas. Jetzt erst sah ich, daß von der Dschunke, den vielen Minen im Innern und den Menschen nichts mehr übriggeblieben war. Am Himmel stand eine braungraue Wolke, aus der feines Pulver und verbrannte Asche regnete.

Ich war wieder um eine Erfahrung reicher. Batterien oder auch Munitionswagen kann man im Tiefflug angreifen, nicht aber eine mit Minen voll beladene Dschunke!

Unsere Schiffe lagen weiter stromab und schossen mit ihren schweren Geschützen. Den Yangtsefluß entlang schoben sich drei japanische motorisierte Divisionen vor, die kurz zuvor bei Palmaofo ausgehifft worden waren. Gerade als ich wieder Anschluß an meine Staffel fand, sah ich in dem Dunst ein Flugzeug unheimlich steile Kurven ziehen. Ich wollte eben mit Vollgas darauf losfliegen, als ich erkannte, daß es eines unserer Artilleriebeobachtungsflugzeuge war, das den Kriegsschiffen die Lage der Treffer funkte.

Tief flogen wir über der unermesslichen chinesischen Ebene dahin. Der Boden war schwarz von Menschen. Eine Million Menschen zogen dahin, die Bevölkerung von Nanjing! Wir hatten Auftrag, nur auf Geschütze und Autos zu schießen oder sie mit leichten Bomben zu bewerfen. Aus diesem Grunde benützten wahrscheinlich die wohlhabenden Chinesen nicht Autos, sondern ließen sich von den armen Rikschakulis ziehen. Eine Million Menschen auf der Flucht, eine Völkerwanderung von Karren und Menschen und Tausende von Rikschas, in denen die Begüterten saßen. Eine Rikschafahrt Hunderte von Kilometern über Land, durch aufgeweichten Boden, durch Sümpfe und Furten. Wir sahen aus der Luft, wie manche der Kulis erschöpft zusammenstürzten; sofort aber nahmen andere ihre Stelle ein.

Wo die zurückweichenden chinesischen Truppen durch ein Dorf ziehen, flackern die Flammen auf. Sie wollen uns nichts in die Hände fallen lassen. Unversehens gerate ich zwischen einer Regenbö und dem Flußufer über eine nach Westen ziehende Kompanie. Ich reiße das Höhensteuer an mich, um rasch zu steigen, jede Sekunde muß mich ein Geschoszhagel

aus Hunderten von Gewehren umflirren, aber niemand schießt. Die Truppen haben keine Munition mehr!

Es sind nur zwei Flugminuten von dieser zurückschlutenden Armee zu unseren ersten vordringenden Panzerwagen!

Auf dem Rückflug begegne ich unserer Flotte. Sie dampft stromauf, ein Schiff hinter dem anderen, fast unsere gesamte Flotte, ohne die großen Schiffe. Auf jedem dieser Schiffe steht ein japanischer Offizier als Kriegslotse. Als gewöhnliche Kulis sind sie jahrelang auf allen chinesischen Flüssen gefahren. Sie kennen jede Sandbank, jede Schnelle, jeden Wirbel. Nach meiner Rückkehr erfuhr ich, daß sich bereits fünfzehntausend Dschunken in unserer Hand befinden. Mit fünfzehntausend Dschunken können wir ein Heer von zwei Millionen Mann verpflegen!

Auf dem Rückflug nehmen wir Kurs auf Nanking. Die Stadt ist wie ausgestorben. Die bekannten Blumenboote auf dem Ching Hwai Creek sind von allen Liebespaaren verlassen, auch der Lotussee ist verlassen und die Flaks, die vorige Woche noch dort standen, sind verschwunden. Chinas Hauptstadt ist leer.

Sturzflug auf die Festung.

„Das Geschwader wird heute dreißig Kilometer weiter stromauf verlegt!“ wird befohlen. „Die Flugzeuge fliegen Sicherung, greifen die chinesischen Stellungen unterhalb Kiangjin an, photographieren Minensperren, vernichten Minenlager und feindliche Yangtse-Schiffe. Geschlossene Staffelangriffe auf die Forts.“

Nördlich von Fuschau wird der Yangtse schmaler. Der Aktionsradius unserer Flugzeuge vom Nordgeschwader reicht bis zum Tai-See, die Flugzeuge des Südgeschwaders fliegen von dem Flugzeugträger in der Hangtschau-Bucht bis zum

Südufer des Tai-Sees. Chinesische Flieger — ich will sie so nennen, obwohl wir nicht nur die russischen Flugzeugtypen, sondern sogar einzelne russische Piloten festgestellt haben — versuchen, unsere Vorpostenboote an der Biegung des Yangtse mit Bomben zu bewerfen. Eines unserer Boote stößt vor und vernebelt den Fluß. Wir sehen den Yangtse nicht, auch nicht unsere Kameraden links und rechts, fliegen durch den Nebel. Dann haben wir unsere Vorpostenboote überholt. — Angriff auf die chinesischen Sperrfestungen! Alte Forts, aber in den letzten Monaten modernisiert und vor allem mit Flaß ausgestattet.

Wir stellen unsere eigenen Vernebler an und fliegen weite Halbkreise. Immer nur eine Maschine soll im Sturzflug auf das Fort stürzen und ihre großen Sprengbomben abwerfen. Ganze Staffeln würden zu viele Treffermöglichkeiten bieten.

Das erste Flugzeug kommt über das Fort. Es muß tief tauchen, um genau in die inneren Gräben des Forts zu treffen. Auf einmal steht es still in der Luft. Es wird zerrissen. Die Piloten hängen kopfüber aus der Maschine. Die Benzintanks explodieren. Dann gibt es einen einzigen Knall, im nächsten Augenblick ist nichts mehr zu sehen.

Das nächste Flugzeug, Nr. 2 in der Staffel, Sturzflug, direkt auf das Fort. Es kommt hin, es erreicht schon den ersten Graben. Dann schießen Flammen auf, das Flugzeug ist getroffen, zieht einen Rauchschweif nach, stürzt ab. Stürzt direkt auf die Festung, die Flieger verbrennen, steuern aber noch immer auf das Ziel. Vergeblich ihr heldenmütiger Einsatz, die großen Sprengbomben gehen los, bevor das Flugzeug auf die Festung stürzt, die einzelnen Stücke der großen Maschine fallen in den Graben vor dem Fort.

Der Nächste, Nr. 3, — das bin ich. Ich tauche aus der Nebelwand hervor, grelles Sonnenlicht blendet mich. Eine Hand am Auslöszug, der zu den Haltekralen führt.

Langsam drücke ich nach vorne, immer steiler fliege ich auf das Fort zu. Bollgas nach unten!

Wir zielen genau, wie bei der Übung. Links und rechts plagen die chinesischen Schrapnells. Wir werfen die beiden großen Torpedobomben, die unter den Flügeln hängen. Ich stelle das Flugzeug steil auf, kehre zurück und gebe Nebel ab.

Auf dem Rückflug begegne ich vier Maschinen unserer Staffel. Das ist das Zeichen, daß meine Bomben getroffen haben. Ich schließe mich sofort wieder an.

In wenigen Minuten lebt niemand mehr in diesem Yangtse-Sperrfort. Schon dampfen unsere Schiffe in einer Linie stromauf. Die Kreuzer sehen wie kleine Boote aus.

Ich blicke mich um, mein Maschinengewehrschütze sitzt gebückt in seinem Stand. Vor der Landung soll er das Gewehr nach rückwärts drehen. Er tut es nicht. Ich winke. Er reagiert nicht.

Unser Flugzeugmutter Schiff! Ich will landen. Es geht nicht, ich bekomme den Schwerpunkt nicht richtig heraus, etwas klemmt die Züge. Ich hänge schief in der Luft, stürze gegen das Heck des Mutter Schiffes. Ich versuche, so zu verwinden, daß ich wenigstens in den Yangtse stürze. Reize am Höhensteuer, trete mit ganzer Macht ins Seitenruder. In letzter Sekunde geht es. Ich setze auf Deck auf, reize in den Gummiseilen, werde abgebremst, einige Leute hängen sich ins Leitwerk.

Ich mache Meldung. Mein Gewand ist blutbesleckt. Sie sehen nach dem Schützen. Er ist tot. Die Maschine wird zum Aufzug gerollt und versinkt unter Deck. Die Einschußöffnungen werden sofort untersucht, die Tragflächen haben vier Löcher, der Rumpf hat sechs, das Leitwerk zwei.

Die rechte Hand des sterbenden Schützen hatte vor der Landung den zerschossenen Zug zum Seitensteuer verbunden, hatte beide Enden des Drahtseils ineinandergedreht. Zu mehr

reichte die Kraft nicht. Die ineinandergedrehten Drähte hielt seine Faust umklammert, damit sie nicht aufgingen. Die Hand wurde starr und kalt, und hat jede Bewegung des von mir betätigten Zuges mitgemacht. Der Schütze hieß Miura.

Dann liege ich im heißen Bad. Wie wohl das den Nerven tut! Ich schlafe halb und merke fast nicht, wie mein Bursche heißes Wasser nachläßt. Nach dem Bade ruhe ich ein wenig, boxe einige Minuten gegen den Ball.

Wenige Stunden später kommt neuer Startbefehl. Zwanzig Kilometer stromauf ist eine weitere chinesische Stellung am Flusse. Auch diese ist zu vernichten, damit unsere Vorpostenboote einen günstigen Ankerplatz stromauf in dieser Nacht einnehmen können.

Wir haben sechsmal diese Stellung angreifen und immer wieder neue Bomben holen müssen, bis wir sie zerstört hatten.

Nach jedem Flug stehen die Piloten im achteren Lazarettgang des Schiffes angestellt, um sich die kleinen Splitter aus dem Fleisch ziehen zu lassen. Es scheint, daß die chinesischen Flakgeschosse aus kleinbüchsigem Material hergestellt sind. Anfangs beachteten wir diese Splitter nicht, dann aber eiterten sie aus dem Fleisch und verursachten Entzündungen. Manche Flugzeuge hatten nach einem Flug zehn bis zwanzig kleine Löcher.

Wir sind Anfällen ausgesetzt, die sich nicht vor dem Feind ereignen. Welche Freude für die glücklichen Eltern, denen ein Sohn vor dem Feinde fiel! Welcher Kummer für die Unglücklichen, deren Sohn durch die Lücke eines böswilligen Motors oder eines verklemmten Zuges ums Leben gekommen ist. Jeder, der vor dem Feinde fällt, hat Japan größer gemacht



Absturz in den Yangtse.

„Sie haben eine doppelte Aufgabe,“ befiehlt der Taisa. „Unsere Kreuzer werden den Yangtse weiter stromaufwärts verlegt, um unsere vormarschierende rechte Flanke im Angriff auf Nanjing zu decken. Gleichzeitig werden die Minenräumer gegen die Sperre vorgehen. Die kleinen Aufklärungswasserflugzeuge fliegen den Yangtse stromauf bis über Huhou. Wir haben Nachricht, daß die Chinesen auf der französischen Tongking-Bahn Kriegsmaterial bis Jünan geliefert bekommen. Ein kleinerer Teil des Materials kommt noch auf der chinesischen Südbahn von Kanton nach Hankou. Beide Materialtransporte gehen auf Dschunken den Yangtse stromab nach Nanjing. Manche Transporte werden weiter stromauf auf kleine Dampfer umgeladen. Jeder Transportdampfer auf dem Yangtse ist anzugreifen. Um vier Uhr nachmittags beginnt die Verlegung der Spitzengruppe der Flotte auf dem Yangtse gegen Tsching-tiang und weiter gegen Nanjing.“

Ich sitze an der Steuerung des Nakajima 90. Dicht hinter mir sieht der Maschinengewehrschütze, mit dem Kopf gegen das Leitwerk, vor sich das Doppelmaschinengewehr auf dem Drehfranz.

Der Kreuzer ist in Fahrt, der Rauch der Dfeuerung hüllt mein Seesflugzeug in dunklen Qualm. Der Katapult wird herausgedreht. Manchmal macht das Schiff eine starke Wendung, um treibenden Minen und Leichen auszuweichen. Es ist sehr mühsam, denn viele hundert Leichen treiben ständig den Yangtse stromab. Früher sind wir Kurs gefahren, aber es hat sich gezeigt, daß oft Leichen an Minen angebunden waren. Die Chinesen versuchten oft in der Nacht, Minen, die sie mit einem um den Leib gegürteten Tau nach sich zogen, an den ankernden Schiffen zu befestigen. Oft mißlingt das Unternehmen, sie werden abgetrieben und ertrinken. Oft werden

diese Schwimmer auch abgeschossen und treiben mit den Minen stromab. Als eines unserer Motorboote zufällig eine Leiche überfuhr, ging die darangebundene Mine hoch.

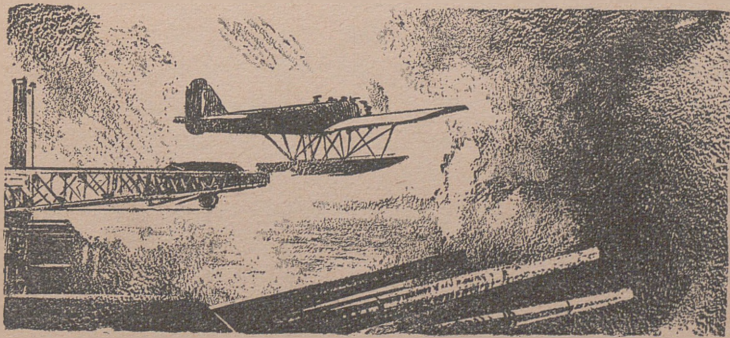
Die Preßluftzufuhr vom Arbeitszylinder zum Vorspannungsventil wird geprüft.

Ich untersuche nochmals alle Bomben, die Instrumente, die Haltekrallen der beiden schweren Bomben. Vor dem Katapultieren eines Seesflugzeuges mit scharfen Bomben muß alles fest verschraubt sein. Dann erst setzt der Hebekran das Flugzeug auf den Schlitten.

Die Tragflächen zittern in dem scharfen Gegenwind. Der Kreuzer wird von einer Landbatterie beschossen. Auch auf dem zweiten Katapult wird das andere Flugzeug klar gemacht. Ich bekomme die Karte mit der genauen Standortbestimmung. Das Ende der Katapultschienen zeigt gegen Land; wo die roten Schüsse einer chinesischen Batterie aufblitzen.

Der Ingenieur überprüft nochmals den Katapult, stellt den Druck der Preßluft ein. Ich gebe Gas, die Glühbirne „Achtung“ flammt auf.

Ich gebe noch mehr Gas, die gelbe Birne flammt auf, Zeichen für offenes Hauptventil. Das Startseil ist schon gespannt. Wir atmen tief Luft ein, atmen aus, öffnen den Mund,



um den Andruß auszuhalten, das rote Signal flammt auf — und wir werden abgeschossen!

Nichts hat sich gelodert, alle schweren und leichten Bomben sitzen fest in den Haltekralen.

Eine Batterie nimmt sofort die von der Flotte abgeschossenen Flugzeuge unter Feuer. Nach wenigen Minuten ziehen wir schon in 300 Meter Höhe über dem lehmigen Yangtse. Wir sehen Minenfelder, die wir aufnehmen. Dann sind wir schon im Rücken der Front.

Wir fliegen jetzt mit den anderen Flugzeugen, die nur Befehl haben, bis Nanjing mitzufliegen. Wir machen den Umweg über Kunung. Chinesische Flugzeuge liegen auf dem Flugplatz unter uns und werden eben gegen den Wind gerollt. Bevor sie noch starten können, werden sie von den Bomben der mir folgenden Flugzeuge getroffen. Tankstelle, Kommandostation und vier Gebäude fliegen in die Luft, der Flugplatz ist von Trichtern besät. Ich und der zweite Nakajima werfen keine Bomben, um die Abwurfmunition für unsere eigentliche Aufgabe zu sparen.

Nun trennen wir uns von den anderen Flugzeugen und fliegen allein weiter. Oberhalb Tschinkiang liegen 25 bis 30 englische Dampfer. Bei Wuhu sehen wir einige Dampfer, die keine englische Flagge führen. Sie führen auch keine chinesische, ihre Decks sind aber von chinesischen Soldaten voll, in dreißig Meter Höhe überfliegen wir zwei Flugzeuge diese Schiffe.

Wir haben jetzt die Einstellung auf Höhe, Flugzeuggeschwindigkeit und den Vorhaltewinkel so geübt, daß wir kaum einen Fehlwurf tun. Ein Schiff beginnt zu brennen und treibt gegen einen Landungsponton. Während wir mit der Vernichtung der Schiffe beschäftigt sind, laufen drei andere Dampfer schwer beladen stromab, es sind Schiffe der Indochina-

Steame-Navigation (Zardine Matheson). Obwohl sie sichtbar Kriegsmaterial führen, lassen wir sie ruhig ziehen.

Bei Nanjing beobachten wir englische und amerikanische Kanonenboote, die ständig hin und her dampfen.

Ich weiche diesen fremden Kriegsschiffen aus und versuche, einige Bomben auf ein chinesisches Kanonenboot der „Teh Cheng“ oder der „Kiang Chen-Klasse“ zu werfen, das im Strom vor Anker liegt. Da dicht daneben zwei englische Handelsschiffe liegen, so nahe, daß man einen Stein hinüberwerfen könnte, unterlasse ich jeden Angriff. Das chinesische Schiff beginnt mit einem Steilgeschütz heraufzufeuern.

Zwischen Tschitschou und Tatum begegnet mir ein Transport von vier segellosen großen Dschunken, die von einem kleinen Schlepper gezogen werden. Der Schlepper führt die chinesische Flagge.

In fünfzehn Meter Höhe fliege ich über diesen Schiffszug und werfe dabei die Bomben in Abständen von je einer Sekunde ab. Beim ersten Anflug gehen sechs Bomben in das Wasser, weil ich den starken Seitenwind um einige Meter zu schwach eingeschätzt hatte. Beim zweiten Anflug treffen sämtliche Bomben, nur zwei Bomben schlagen zwischen je zwei Dschunken in das Wasser. Die Dschunken fliegen hintereinander in die Luft wie die einzelnen Glieder eines japanischen Feuerfrosches, während der Schlepper schon beim ersten Angriff losgeworfen hat, jedoch mit zerstörter Steuerung im versumpften Ufer sitzt und sich nicht mehr rühren kann.

Laut Befehl fliege ich keinen Angriff auf den Schlepper, der in seiner Unbeweglichkeit den Bomben ein leichtes Ziel bieten würde. Wir werden ihn nach dem Falle Nanjings in unseren Besitz bekommen, denn jeder Schlepper ist für uns von Bedeutung.

Auf dem Rückflug bekomme ich noch ein Motorboot in

das Bombenzielrohr, das Ziel ist leider zu klein und die Bomben schlagen daneben ins Wasser, bringen aber das voll besetzte Motorboot zum Kentern, das nun kieloben den Fluß stromab treibt.

Jetzt liegt Nanjing wieder hinter mir, ich sehe schon das Blitzen und Rauchen der Geschütze an der Front.

Auf dem gelben Wasser des Flusses kommen die ersten apaischen Schiffe in Sicht.

Auf einmal sprüht mir eine heiße Flamme gegen den Kopf, dichter Rauch hüllt mich ein, die beiden Seitenschwimmer und der große Hauptschwimmer des Nakajima-Seeflugzeuges wirbeln in der Luft.

Ich schalte instinktiv die Zündung ab. Wir stürzen steuerlos hinab.

Mein Schütze fällt aus seinem Sitz, obwohl er beim Start angegurtet war. Sein Fallschirm entfaltet sich nicht.

Ich bin eingeklemmt, Flammen schlagen aus dem „Townend Ring“, unter dem der Jupiter-Motor liegt, der linke Flügel stellt sich senkrecht nach unten. Ich fühle mich wieder hochgehoben, das Leitwerk bricht ab, eine Rauchsäule zieht hinter mir her, dann dringt mir das Wasser in die Kehle, der Luftmangel will mich zersprengen. Der Rumpf hat bei dem scharfen Aufprall das Wasser von mir abgewehrt, die Maschine sinkt wie ein Stein.

Mit der blutbeschmierten Hand schiebe ich den Sturzhelm aus der Stirn. Ich klammere mich an einen schwimmenden Gegenstand, erkenne, daß es der eine Seitenschwimmer ist, der sich in der Luft von meinem Nakajima gelöst hat.

Ich treibe im schmutzigen Wasser des Yangtse, mitten unter Leichen. Wo ich hinsehe, treiben Leichen. Eines unserer Flugzeuge mußte unmittelbar vorher einen Schiffstransport flüchtender chinesischer Truppen vernichtet haben.

Raum zehn Meter von mir treibt eine runde Kugel, aus der drei Stifte hervorstehen, eine Mine!

Mitten unter den Toten treiben einige japanische Soldaten; ich glaube, es sind Pioniere gewesen. Die Strömung ist so schwach, daß ich keine Bewegung feststellen kann.

Vom Lande haben sie mich bereits bemerkt. Sie schießen mit Maschinengewehren; die rings um mich im Wasser einschlagenden Kugeln sehen aus wie Regentropfen, die in ruhiges Wasser fallen.

„Leben Sie noch?“ fragt jemand neben mir.

Es ist einer der Chinesen. Er versucht, sich an mich heranzuarbeiten.

„Ich lebe noch,“ antworte ich, ohne zu wissen, was der Mann will.

„Das tut mir sehr leid!“ sagt der Chineser, schwimmt auf mich zu und versucht, mich mit seinen beiden Händen zu erwürgen und unter Wasser zu drücken.

Ich kann meine Hände nicht ausstrecken, sie gehorchen nicht meinem Willen, mein Körper ist gefühllos, ich lasse mich untergehen, bleibe einige Sekunden unter Wasser, um den Verfolger abzuschütteln.

Als ich auftauche, höre ich japanische Rufe.

„Kommen Sie hierher!“

Eines unserer riesigen Kawanishi-Hiro-Flugboote ist auf der Rückkehr von seinem Bombenflug auf das Wasser niedergegangen, als es meinen Absturz in den Fluß beobachtete.

Ich versuche, mit den Füßen im Wasser tretend, mich auf das Boot treiben zu lassen. Die drei Motoren stehen über den Tragflächen. Seitwärts von dem großen Bootsrumpf schwebt ein Stüßschwimmer wenige Zentimeter über dem Wasser. Der Flugzeugführer legt das Flugzeug etwas auf die Seite, so daß ich den Stüßschwimmer zu fassen bekomme. Sie können

mich von innen nicht hineinziehen, und ich bin nicht fähig, zum Rumpf zu kommen, so kriech ich denn auf den Stüttschwimmer.

Der Kawanischi Hiro startet, kommt auf Stufe, hebt sich in die Luft. Ich hänge auf dem Schwimmer, klammere mich fest.

Wenige Minuten später wassert das Flugboot neben einem unserer Kreuzer. Ich werde in das Schiff getragen. Bekomme eine Spritze und einen Verband. Ich taste nach meinen Beinen, ob ich sie noch habe. Freilich, ich habe sie noch, das ist die Hauptsache! Ich krigle die Meldung für den Admiral. Aber mir schießt eines der mittleren Geschütze. Jeder Schuß erschüttert mein Gehirn. Der Kreuzer dampft langsam stromauf, gegen Nanjing!

Wenn es finster wird, soll mich ein Motorboot zurück auf mein Flugzeugmutter-schiff bringen. Dort werde ich Pflege haben. Die Splitter müssen herausgezogen werden. Es dauert zwei Tage, bis die Wunden verschorfen. Beim Hauptangriff auf Nanjing muß ich dienstfähig sein. Ach, wie langweilig sind doch diese Ärzte!

Verwegene Feindflüge.

Ich bekomme den Auftrag, sofort einen Leutnant zu ersetzen, der Führer eines „Kawanischi“-See-Auflärungsflugzeuges war und eben infolge einer erlittenen Verletzung den Tod gefunden hatte.

Der Mechaniker und der Schütze des „Kawanischi“ waren ebenfalls beide verletzt worden. Sie bestehen aber darauf, auf ihrem Posten zu bleiben. Ich bekomme Befehl, nach dem Tai-See zu fliegen, im südöstlichen Teil zu wassern, einem Motorboot, das mich erwarten soll, die Meldetasche zu übergeben und sofort mit den Meldungen der Südmarmee zurückzufliegen.

Der „Kawanischi“ hat 20 bis 25 Einschußlöcher, die notdürftig verklebt sind. Die beiden Unteroffiziere steigen in ihre Sitze. Der Schütze trägt die linke Hand in der Binde, verspricht aber, im Kampfe die Hand aus der Binde zu ziehen, und schwört, daß sie gebrauchsfähig ist. Da er die Maschine kennt, bin ich einverstanden.

Ich laufe über das Wasser, gehe auf Stufe und steige rasch in die Luft. Die Kawanischis sind sehr gut, haben aber den Nachteil, daß ihre Stoffbespannung schon bei wenigen Treffern zu brennen anfängt, besonders wenn sie so ölverschmiert ist, wie es eben im Kriege der Fall ist.

Die Chinesen sind im Rückzug. Sie versuchen, Flugzeuge, die über die Front nach Westen fliegen, abzuschießen. Im Süden liegt schon die Wasserfläche des Tai-Sees. Das Nordufer des Sees ist noch in der Hand der Chinesen, auch das Südufer, zur Zeit dieses Fluges war nur das Ostufer im Besitz unserer Truppen.

Vom See steigt ein chinesisches Wasserflugzeug auf. Es ist ein Flugzeug von der Type „Chiang Hung“. Ein Doppeldecker mit zwei ungekielten, einstufigen Schwimmern, die in der hellen Sonne glänzen. Ich sehe die Bomben auf beiden Seiten des Rumpfes an den Unterflügeln hängen.

Die Maschine entwickelt nur eine mäßige Geschwindigkeit, ich kann es mir erlauben, mit dem „Chiang Hung“ wie die Katze mit der Maus zu spielen. Er versucht, sich in eine steile Kehre zu legen, und zeigt mir an seinem Bauch die vielen kleinen Bomben. Im zweiten Sitz hockt der Schütze und schießt mit einem Handmaschinengewehr, das nicht eingebaut ist, auf mich. Dann liege ich dicht hinter ihm, so daß zwischen mir und dem Schützen sein Leitwerk liegt.

Mein Doppelmaschinengewehr jagt ihm eine Doppelreihe in den Rumpf. Der „Chiang Hung“ fällt auseinander, Trag-

flächen brechen ab, Höhentuder und Querruder fliegen davon, die Schwimmer wirbeln nicht weit von meinem Flugzeug, daß ich ihnen ängstlich aus dem Wege gehen muß. Dann explodieren seine Bomben. Es sind leichte Splitterbomben und sie zerreißen das, was vom „Chiang Hung“ noch übrig ist, in kleine Stücke von der Größe einer Kinderhand.

Wir haben den See unter uns, nach einer Viertelstunde wassere ich auf der befohlenen Strecke. Das Motorboot kommt heran, ich steige schon auf den Schwimmer und halte die Melde- tasche in der Hand. Es muß rasch gehen, denn die chinesischen Geschütze haben uns erkundet. Als das Motorboot, das keine Flagge führt, auf etwa dreißig Meter heran ist, erkenne ich die chinesischen Buchstaben, die Form der Stahlhelme und Arme- streifen, die — wir nicht haben!

Ein chinesisches Motorboot! Schüsse blißen auf. Ich klettere in den Sitz zurück. Die Schraube springt an. Ich sehe, wie mein Schütze, der auf dem Rand des Cockpits gefessen hatte vornüber in das Wasser stürzt, von den Kugeln der Motorboote getroffen. Auch mein Mechaniker ist getroffen, liegt in seinem Sitz, den Kopf an der ledergepolsterten Randfassung des Cockpits. Ich rase direkt auf das chinesische Motorboot zu, um nicht die Breitseite zu zeigen. Komme auf Stufe, springe gerade vor dem Boot aus dem Wasser, mein Kawanischi steigt.

Während ich drei Meter über dem Motorboot fliege, werfe ich eine der kleinen Bomben, die in meinem Stand hängen, in das Boot hinein. Wahrscheinlich hat sie den Benzintank getroffen. Das Motorboot wird direkt zerblasen. Dann gehe ich in eine Kehre und fliege nochmals an die Kampf stelle zurück. Von meinem Schützen ist nichts mehr zu sehen. Er muß sofort untergegangen sein.

Dreißig Kilometer östlich vom Seeufer bei Hutschou finde ich unser Motorboot. Ich gehe nochmals auf das Wasser

nieder, übergebe die Meldetasche, nehme die neue und hänge sie neben meinen Sitz.

Der Mechaniker gibt kein Lebenszeichen mehr von sich. Der Führer des Motorbootes, ein Feldwebel, will mir den Toten abnehmen, ich gebe ihn aber nicht her. Zum zweiten Male steige ich vom Wasser auf und wassere dreiviertel Stunden später im Yangtsekiang vor meinem Mutterschiff.

Inzwischen wurde der neue Führer des „Kawanischi“ ernannt, und ich übernahm wieder meinen „Nichi Marine 92“, den ich in der letzten Woche flog.

Zwei Stunden später fliege ich über den Purpurberg Rankings, mache photographische Aufnahmen von den Befestigungen, die in Eile rund um die Stadt angelegt werden. Auf dem Rückflug halte ich mich über dem rechten Ufer des Yangtse.

Ich habe eigentlich die Absicht, einige Bomben auf den Damm von Kiangjin zu werfen. Plötzlich sehe ich, daß einige Bäume und Sträucher merkwürdig nach allen Seiten gekrümmt sind, sie haben auch eine andere Farbe als die Sträucher der Umgebung. Wenn Sträucher und Blätter verbrannt und gelb aussehen, dann stammen sie von abgeschnittenen Ästen. Abgeschnittene Äste dienen aber zur Tarnung von Geschützen und Befestigungen.

Ich gehe auf dreißig Meter. Ein mörderisches Flakfeuer empfängt mich. Nun sehe ich unter den Zweigen die Türme eines Schiffes, das hinter dem Damm verborgen liegt. Die Oberfläche der Türme und das Deck des Schiffes sind mit schmutzigem Lehm bestrichen, der gegen Fliegerricht schützen soll.

Ich habe den „Ning Hai“ gefunden, den neuesten chinesischen Kreuzer, den wir monatelang in allen Buchten und Flüssen gesucht und nicht gefunden haben. Hier hinter dem Damm hätte ihn niemand vermutet.

Eine Stunde später stehe ich vor dem Admiral. Er gibt eben die Befehle zur Räumung der Minensperre bei Kiangjin aus. Ich mache meine Meldung. Ich bitte, sofort mit einem schweren Bomber gegen den Kreuzer starten zu dürfen.

„Sie dürfen nicht ein kaiserlich japanisches Kriegsschiff zerstören,“ entgegnete mir der Admiral und lächelt höflich.

Ich verbeuge mich, ohne den Sinn seiner Worte zu verstehen.

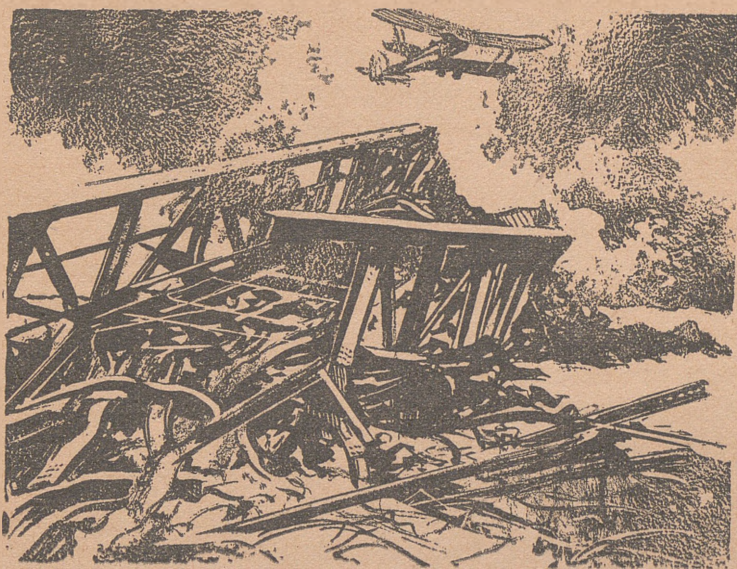
„Der ‚Ning Hai‘ ist auf der Harima-Werft in Japan für chinesische Rechnung gebaut worden!“ erklärt mir der Admiral. „Jetzt, wo wir sein Versteck kennen, werde ich Befehl geben, daß unsere Truppen das Schiff besetzen, in Stand setzen und die Flagge Japans hissen,“ ergänzt der Admiral.

Am anderen Tage treffe ich eine Eisenbahnbrücke der Linie Nanjing—Taiping. Das Treffen von Eisenbahnbrücken ist nur dann sicher zu bewerkstelligen, wenn man sie nicht quert, sondern sie der Länge nach überfliegt, und zwar tief, damit nicht der Wind die Bomben verträgt; denn Brücken sind meist nur sechs bis zehn Meter breit. Ich sollte einige kleine Brücken über Kanäle und Nebenflüsse zerstören.

Wenn man getroffen wird, bevor die großen Bomben ausgelöst sind, kann man nicht mehr auf eine Notlandung rechnen.

Bevor ich starte, kommen eben zwei Flugzeuge zurück, die den Auftrag hatten, die große Eisenbahnbrücke über den Hoangho auf der Hauptstrecke Peking—Hankau in der Provinz Honan mit großen Torpedobomben zu zerstören. Sie konnten diesen Auftrag nicht durchführen, da die Brücke durch vier Flaks geschützt war.

Die beiden Flugzeuge waren stark durchlöchert, der Rumpf mit Blut besleckt, die Tragflächen verölt und angefangen.



Als wir herantreten, um der Besatzung zu helfen, auszu-
steigen, sehen wir, daß auch im Inneren des Rumpfes alles
in Blut schwimmt. Von der einen Maschine waren drei Be-
satzungsmitglieder getötet worden, darunter auch der Führer;
das Flugzeug wurde von einem Unteroffizier nach Hause
gesteuert. Von der zweiten Maschine waren zwei Unteroffiziere
getötet und der Pilot verletzt; er hat das Flugzeug mit einer
Hand und einem Fuß zurückgebracht, was besonders schwierig
ist, da man mit einem Fuß einmal links, einmal rechts ins
Seitensteuer treten muß. Der verletzte zweite Fuß mußte ihm
einen Tag später amputiert werden.

Es ist erklärlich, daß wir bei solchem Anblick besonders
mit Stolz erfüllt waren, eine so schwere und gefährliche Auf-
gabe bekommen zu haben, die Zerstörung von Brücken im
Tiefangriff.

Ich fliege eine Stunde über die weiten Felder, dann liegt die Bahnlinie unter mir. Viele Züge kommen mit Verstärkungen nach Nanjing, meist von Wuhu und Taiping. Ich habe keine leichten Bomben mitgenommen, um Gewicht zu sparen.

Südwestlich von Nanjing läuft die Bahn dicht neben dem Yangtse entlang. Kleine Wasserläufe, die nur in der Regenzeit mit Wasser angefüllt sind, werden auf Brücken überfahren. Dort greife ich an. Doch der Wind weht stark aus dem Süden, die Bomben haben starke Abdrift, die Sicht ist schlecht, über dem Yangtse liegt Dunst und Nebel.

Zehn Kilometer unterhalb Taiping komme ich in den Streufegel eines Flugzeugabwehrgeschützes, das dort eine Brücke bewacht. Ich muß sehen, wie ein Truppentransport nach dem anderen gegen Nanjing rollt. Ich sehe mich fragend nach den Begleitern um. Sie zeigen mit der Hand hinab.

Also fliegen wir durch den Streufegel auf die Brücke zu. Zwanzig Meter über dem Geleise jagen wir nach Westen, dem Flußufer entlang. Ich treffe die Brücke, sie neigt sich zur Seite, beide aufgerissenen Teile stürzen in das Wasser.

Dann steige ich mit Vollgas auf. In den Tragflächen klaffen die Löcher, durch die der Wind pfeift.

Kampf um Chinas Hauptstadt.

Unsere Front rückt vorwärts, sie reicht vom Yangtse bis in die Bucht von Hangtshau. In 38stündiger Arbeit haben wir unsere Kriegsschiffe bei der Räumung der Minensperre von Kiangjin unterstützt, haben ihnen die Stromstrecke bis Nanjing frei gemacht.

Dreimal wurden wir eingesetzt, um Hsiasanshan zu zerstören. Dort liegen vier chinesische Transportdampfer. Wir

sehen genau die Feldgeschütze auf dem vorderen Deck dieser Schiffe. Von zwei anderen Schiffen trägt eines die englische Flagge auf einer Sonnenperfenning in horizontaler Lage, so daß wir sie sehr gut erkennen können.

Wir fliegen abgestaffelt und werfen die Bomben in Abständen von drei Sekunden. Dicht hinter den Transportern tauchen drei Kriegsschiffe auf. In dem Augenblick, in dem ich sie als die britischen Kanonenboote „Scarab“ und „Criquet“ erkenne, werden die Ausklinkvorrichtungen nicht mehr betätigt, auch nicht von den anderen Flugzeugen. Die Bomben, die schon unterwegs zur Erde waren, konnte keine Macht der Welt mehr zurückholen, es dauerte lange, qualvolle Sekunden, bis wir sahen, daß die englischen Kanonenboote nicht getroffen wurden.

Unsere Truppen dringen in Nanjing ein. Das Donnern der Geschütze, das Pfeifen der Bomben und das Heulen der kleinen und großen Torpedobomben erfüllt die Luft.

Ich habe die genaue Karte von Nanjing vor mir, auf der alle Verbotszonen für Bombenabwürfe eingezeichnet sind. Im Nordteil gegen Pukau zu liegt das Europäerviertel, das britische Konsulat, das amerikanische Konsulat und, wie fast überall in chinesischen Europäervierteln, die Rennbahn. Letztere liegt zwischen der Bahnlinie und dem Hsuan-Wu-See, an welchem Flaks und Steilgeschütze aufgestellt sind.

Südlich davon ist der Tschungtschengkai-Bahnhof von uns zu zerstören. Drüben bei Pukau arbeiten unsere schweren Bomberstaffeln, Feuer und Rauch steigt aus der Stadt. Es wird bereits finster, die Flammen der brennenden Häuser beleuchten uns die Ziele.

Hintereinander stürzen wir uns im Tiefflug auf das Tschipan-Tor. Eine Bombe nach der anderen platzt in dieser wichtigen Verteidigungsstellung. Es ist wie in einem Ameisen-

haufen. Wenn die schweren Torpedobomben riesige Granattrichter reißen, dreißig und vierzig Meter breit, so wimmelt es wenige Minuten später in den Trichtern von Verteidigern. Die Chinesen verteidigen jede Bresche, jeden Trichter mit solcher Zähigkeit, daß unsere Truppen erst eindringen können, wenn der letzte Chinese gefallen ist. Jeder Meter wird von dreißig bis vierzig Chinesen verteidigt, die Maschinengewehre sind bei der Tschungshan-Road so dicht, daß ihr ununterbrochenes Feuer wie eine einzige rote Schlange aussieht, die um die Ostseite der Stadt gelegt ist.

Wir sprengen unseren Truppen im buchstäblichen Sinn des Wortes einen Weg durch das Tshipan-Tor in die Tschungshan-Road. Scheinwerfer suchen uns zu fassen. Die Finsternis der Nacht wird noch durch den dicken Rauch der brennenden Stadtteile verdichtet. In dieser Finsternis fliegen wir in Staffeln, allerdings ohne unsre Lichter abzublenden, sonst würden wir uns nur gegenseitig rammen und vernichten.

Am Yangtse liegen unsere Schiffe, ihre Geschosse schlagen nur 150 Meter von uns ein, da sich die Kämpfe der Truppen und damit auch der Flugzeuge an der Stadtmauer abspielen. Erst nach der Kanonade dringen unsere Soldaten in die Stadt ein. Der Himmel ist später blutrot gefärbt, so daß unsere Tragflächen sich als scharfe Silhouetten vom Himmel abheben und den Flaß gutes Ziel bieten.

Unser Staffelführer schießt ein Leuchtsignal ab, das uns befiehlt, nach dem Südosten der Stadt zum Kwanghua-Tor zu fliegen.

Unsere Aufgabe war, durch Abwurf schwerer Bomben an dieser Stelle die chinesischen Landminen, die unseren Truppen zugebracht waren, vorzeitig zum Hochgehen zu bringen. Unsere Bomben schlugen in die Mauern und Straßen vor dem Tore.

Es regnet förmlich Bomben, Ziegel, Steinblöcke; und Mauerwerk wird bis fünfzig Meter hoch in die Luft geschleudert. Unsere Bomben haben die Landminen zur Explosion gebracht. Nun geht überhaupt alles hoch, was sich in Nähe des Kwanghua-Tores befindet. Eine Mine bringt die nächste zur Explosion, Flammen schießen aus dem Boden.

Jetzt gibt unser Staffelführer wieder ein Leuchtsignal. Wir fliegen im Sturzflug auf das Stadttor. Das zinnengekrönte Stadttor von geradezu ungeheurer Dicke bricht unter uns auseinander. Ein heißer Luftstrom wirft uns fast zur Seite; die nächsten Flugzeuge vollenden das Werk.

Die Mauer der Stadt Nanking ist auf eine weite Strecke zusammengestürzt und hat unter sich Tausende von Verteidigern begraben. Unsere ersten Tanks kriechen über den Trümmerhaufen steil hinauf, kippen, gleiten drüben hinab, Staub, Schutt und Rauch aufwirbelnd. Dahinter unsere Maschinengewehrsturmtuppen. Das ganze ist von den Flammen, unseren Leuchtbomben und vom roten Nachthimmel taghell beleuchtet.

Bei den nun sich entwickelnden Straßenkämpfen können wir nicht eingreifen, weil wir nur unsere Truppen gefährden würden. Wir sehen ein neues Leuchtsignal und ziehen eine große Kehre gegen den Fluß, wo unsere Schiffe im Scheine des brennenden Pufau kämpfen. Der Fluß ist vom einen Ufer bis zum anderen von schwimmenden Flüchtlingen und Toten bedeckt.

Als wir dem Fluß entlang nach Osten fliegen, begegnen uns schon die ersten japanischen Truppentransporter und geben die vorgesehenen Erkennungssignale ab. Frische Truppen für den nächsten Morgen zur Ablösung unserer tapferen Sturmkolonnen. Diese ausgeruhten neuen Truppen werden morgen das Werk vollenden, den größten, aber auch schwierigsten Sieg in der Geschichte Japans.

Ich merke, daß meine Maschine nicht richtig in der Luft liegt, die Züge klemmen. Mein Mechaniker kriecht nach rückwärts. Auf der Oberseite des Rumpfes, knapp vor dem Leitwerk, hängt ein leerer aufgeplakter Sandsack, den eine Explosion durch die Luft geschleudert hat. Die Tragflächen sind dunkel von Öl und Rauch.

In dieser Nacht fliege ich nochmals über Nanjing mit frischen Bomben. Plötzlich, mitten über der Stadt, sinkt der Höhenmesser trotz offenen Drosselventils. Die Folgen der starken Nervenanspannung am heutigen Tage stellen sich ein. Ich bilde mir ein, daß ich getroffen bin, führe Manöver aus, um eingebilddete Streufegel zu umfliegen. Wenn ich in Rauch komme, schalte ich mein Positionslicht ein. Wenn sich eine Leuchtspurmunitionsschlange an mich herangetastet hat, lösche ich die Lichter, reiße das Steuer herum und schieße in anderer Richtung davon.

Einmal gibt es einen Krach neben mir, Getöse von brechendem Metall, plahenden Luftreifen. Eine Explosion, die meine Maschine zur Seite wirft! Mein Nachbar saust als lodernde Fackel zur Erde, aus der noch lange die Flammen, von achtzig Gallonen Benzin gespeist, gegen den Nachthimmel von Nanjing schlagen. Ich sehe, daß der glühende Motor wie eine Feuerkugel einen Hang hinabrollt. Dann ziehen weiße und grüne Feuer in die Höhe. Es sind die Magnesiumbehälter und die farbigen Signale des Kameraden. Da erkenne ich erst, daß auch meine Tragflächen arg mitgenommen sind, Stücke der anderen Maschine haben die Flügel durchschlagen. Ich gebe das verabredete Zeichen, daß ich kampfunfähig bin, und fliege langsam wieder mit so stark als möglich gedrosseltem Motor zurück in die Nacht. Das Flammenmeer Nanjings versinkt im Westen.

Am anderen Tag bekommen wir die Nachricht, daß Nanjing genommen ist. Auf dem Purpurberg weht die Fahne Japans!

265





47667/
2